

»Nanine? fragten sogenannte Kunstrichter, als dieses Lustspiel im Jahre 1749 zuerst erschien. Was ist das für ein Titel? Was denkt man dabei? — Nicht mehr und nicht weniger, als man bei einem Titel denken soll. Ein Titel muß kein Klüppelzettel sein. Je weniger er von dem Inhalte verrät, desto besser ist er. Dichter und Zuschauer finden ihre Rechnung dabei, und die Alten haben ihren Komödien selten andere, als nichtsbedeutende Titel gegeben. Ich kenne kaum drei oder viere, die den Hauptcharakter anzeigten oder etwas von der Intrigue verrieten. Hierunter gehört des Plautus *Miles gloriosus*. Wie kommt es, daß man noch nicht angemerkt, daß dieser Titel dem Plautus nur zur Hälfte gehören kann? Plautus nannte sein Stück bloß *Gloriosus*; so wie er ein anderes *Truculentus* überschrieb. *Miles* muß der Zusatz eines Grammatikers sein. Es ist wahr, der Prahler, den Plautus schildert, ist ein Soldat; aber seine Prahlereien beziehen sich nicht bloß auf seinen Stand und seine kriegerischen Taten. Er ist in dem Punkte der Liebe ebenso großsprecherisch; er rühmt sich, nicht allein der tapferste, sondern auch der schönste und liebenswürdigste Mann zu sein. Beides kann in dem Worte *Gloriosus* liegen; aber sobald man *Miles* hinzufügt, wird das *gloriosus* nur auf das erstere eingeschränkt. Vielleicht hat den Grammatiker, der diesen Zusatz machte, eine Stelle des Cicero (*de officiis lib. I, cap. 38*) verführt; aber hier hätte ihm Plautus selbst mehr als Cicero gelten sollen. Plautus selbst sagt:

ALAZON Graeco huic nomen est comoediae

Id nos Latino GLORIOSUM dicimus —

und in der Stelle des Cicero ist es noch gar nicht ausgemacht, daß eben das Stück des Plautus gemeinet sei. Der Charakter eines großsprecherischen Soldaten kam in mehreren Stücken vor. Cicero kann ebensowohl auf den Thraso des Terenz gezielt haben. — Doch dieses beiläufig. Ich erinnere mich, meine Meinung von den Titeln der Komödien überhaupt schon einmal geäußert zu haben. Es könnte sein, daß die Sache so unbedeutend nicht wäre. Mancher Stümper hat zu einem schönen Titel eine schlechte Komödie gemacht; und bloß des schönen Titels wegen. Ich möchte doch lieber eine gute Komödie mit einem schlechten Titel. Wenn man nachfragt, was für Charaktere bereits bearbeitet worden, so wird kaum einer zu erdenken sein, nach welchem besonders die Franzosen nicht schon ein Stück genannt hätten. Der ist längst dagewesen! ruft man. Der auch schon! Dieser würde von Molière, jener von Destouches entlehnet sein! Entlehnet? Das kommt aus den schönen Titeln. Was für ein Eigentumsrecht erhält ein Dichter auf einen gewissen Charakter dadurch, daß er seinen Titel davon hergenommen? Wenn er ihn stillschweigend gebraucht hätte, so würde ich ihn wiederum stillschweigend brauchen dürfen, und niemand würde mich darüber zum Nachahmer machen. Aber so wage es einer einmal und mache z. B. einen neuen Misanthropen. Wenn er auch keinen Zug von dem Molièreschen nimmt, so wird sein Misanthrop doch immer nur eine Kopie heißen. Genug, daß Molière den Namen zuerst gebraucht hat. Jener hat unrecht, daß er fünfzig Jahre später lebet; und daß die Sprache für die unendlichen Varietäten des menschlichen Gemüths nicht auch unendliche Benennungen hat.

»Wenn der Titel Nanine nichts sagt, so sagt der andere Titel desto mehr: Nanine, oder das besiegte Vorurteil. Und warum soll ein Stück nicht zwei Titel haben? Haben wir Menschen doch auch zwei, drei Namen! Die Namen sind der Unterscheidung wegen; und mit zwei Namen ist die Verwechselung schwerer, als mit einem. Wegen des zweiten Titels scheint der Herr von Voltaire noch nicht recht einig mit sich gewesen zu sein. In der nämlichen Ausgabe seiner Werke heißt er auf einem Blatte, das besiegte Vorurteil; und auf dem andern, der Mann ohne Vorurteil . . .«

Daß an dem Titel wenig liegt, spricht Lessing auch im 14., 87. und 88. Stück seiner Hamburgischen Dramaturgie aus. Mit dieser Ansicht Lessings dürften viele Verfasser, Verleger und Bibliographen nicht einverstanden sein. Wie man einem Menschen an seiner Stirne oder an seinem Gesicht abzulesen sucht, was hinter der Stirn oder hinter dem Menschen steckt, so sucht man auch aus dem Buchtitel, der ja auch an der Stirnseite des Buches steht, herauszulesen, was man von dem Buche zu erwarten hat. Aber wie das Gesicht manches Menschen nichts sagt oder geradezu täuscht, so sind auch die Titel mancher Bücher nichtsfugend, langweilig oder irreführend. Über die Einrichtung der Titel ließe sich ein ganzes Buch schreiben, wie es ja auch schon geschehen ist (*»Critik der Titel, oder wie soll man die Büchertitel einrichten? Ein Versuch zum Vortheil der Literatur.«* Halle 1804). Die folgenden Ausführungen wollen das Thema keineswegs erschöpfen, sondern nur auf einige Mängel hinweisen und zur zweckentsprechenden Fassung der Titel anregen.

Der Titel soll nicht bloß ein Mittel sein, eine Druckschrift, etwa wie ein Personennamen, von einer anderen Druckschrift zu unterscheiden, sondern er soll vornehmlich so kurz, genau und bestimmt wie möglich den Inhalt der Schrift angeben und sich auf die kürzeste Weise bibliographisch richtig einordnen lassen. Es wird ja niemand verlangen, aus dem Titel eines Werkes dessen Inhalt so genau zu erfahren, wie es aus dem Inhaltsverzeichnis möglich ist; aber man muß doch einigermaßen aus dem Titel ersehen, was das Buch wirklich bietet. Dieser Forderung entsprechen im allgemeinen die Titel wissenschaftlicher Bücher, obwohl manche irreführenden Weglassungen gelegentlich vorkommen. So muß z. B. der Titel eines Lehrbuchs der chirurgischen Operationstechnik entschieden die Angabe enthalten, ob das Werk für Ärzte, Zahnärzte oder Tierärzte bestimmt ist, ob eine Anatomie sich an Mediziner oder Künstler, ein Lehrbuch der Chemie sich an Pharmazeuten, Mediziner oder Techniker, oder ein Lehrbuch der Botanik an Drogisten, Gärtner, Forstleute usw. wendet. Bei einer Stillehre muß der Titel zeigen, ob der Stil in Sprache, Baukunst, Malerei usw. gemeint ist.

In andern Literaturfächern tragen die Vorliebe des Verfassers, die Mode, die Sucht, aufzufallen und die Neugierde zu erregen, und verschiedene andere Ursachen dazu bei, daß die Titel manchmal eine unbestimmte, räthelhafte, markt-schreierische oder geradezu irreführende Fassung erhalten, deren Vermeidung dem Verleger vielfach unmöglich ist. Wenn man in unserer Zeit trotz ihrer gelegentlich abscheulichen Reklamewütigkeit stark von hochtrabenden und irreführenden Titeln abgekommen ist, so hat man früher desto mehr darin geleistet. So sagt z. B. der bekannte Leipziger Professor Joh. Burk. Mendel in seinen satirischen *»De charlataneria eruditorum declamationes duae.«* (Leipzig 1715 u. ö.), in denen er literarischen Unfug aller Art rügt: *»Es ist endlich auch nicht zu läugnen, daß die Tittul allerdings viel zu Hintergehung derer Ungelehrten und Ungeübten beitragen, welches diejenigen wohl wissen, die solche Schriften drucken lassen, bei denen dergleichen Vockspeisen vonnöthen seyn.«* Dann weiter: *»Ich schreite also zu denen Büchertiteln, auf denen gewiß die Wahrheit ein seltsames Wilpret ist; sintemal sie zwar insgemein herrlich eingerichtet sind und viel großes und sonderbares versprechen, aber doch in der That selbst die Leser meistentheils hinters Licht führen.«* Wenn der berühmte Philosoph J. G. Fichte einer seiner Schriften den Titel gab: *»Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen.«* so mag er diesen auffallenden Titel in fester Überzeugung von der Richtigkeit seines Beweises gewählt haben; aber das größere Publikum war keineswegs so fest davon überzeugt. Als seinerzeit A. v. Knigges Buch